Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 79 (2023)
Heft: 2

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rezensionen

Johannes Greifenstein [Hg.], **Predigt als Bibelauslegung. Praktische Hermeneutik in interdisziplinären Perspektiven.** Tübingen: Mohr Siebeck 2022. VIII, 276 S. Praktische Theologie in Geschichte und Gegenwart. Kart. EUR 79,00. ISBN 9783161600043.

In Predigten werden Bibeltexte ausgelegt. Dies stellt im Rahmen evangelischer Gottesdienste eine Selbstverständlichkeit dar. Wer indes damit befasst ist, Studierenden im Rahmen eines Homiletik-Seminars die spezifischen Anforderungen an die Auslegung von Bibeltexten für die Predigt zu erläutern, erfährt immer wieder, wie anspruchsvoll dies ist. Wie kann das, was im AT-Proseminar oder in der Paulus-Vorlesung erlernt wurde, für die Predigtaufgabe fruchtbar werden? Worin besteht die Eigenart «homiletischer Exegese»? Wie lässt sie sich erlernen und einüben? Was alles schiefgehen kann, zeigen Homiletik-Arbeiten, in denen etwa der Entstehungshintergrund eines Bibeltextes referiert wird, ohne dass diese Information irgendeine Funktion für die Plausibilität und Relevanz der Botschaft der Predigt enthält. Zugleich stellt die homiletische Exegese eine der zentralsten Aufgaben des protestantischen Pfarramtes dar. Dies zeigt sich auch an den Inhalten des Theologiestudiums. Die Predigt steht im Fluchtpunkt des Fächerkanons protestantischer Theologie. Dem hier zu besprechenden Band kommt das Verdienst zu, nicht nur die Eigenart homiletischer Bibelauslegung auszuleuchten und sie mit anderen Formen praktischer Bibelauslegung in liturgischen und Bildungskontexten zu vergleichen, sondern diese im Kanon theologischer Fachdisziplinen zu reflektieren, sie religions- und kulturwissenschaftlich zu perspektivieren und sie mit säkularen Formen praktischer Exegese – in den Literaturwissenschaften oder der Jurisprudenz – zu vergleichen.

Johannes Greifenstein, der den vorliegenden Tagungsband herausgibt, leitet kundig, strukturiert und verständlich in den komplexen Gegenstand ein und erläutert die Systematik der folgenden Beiträge. Im Eröffnungsbeitrag verfährt Greifenstein empirisch, indem er am Beispiel einer Perikope (Mt 4,12–17) drei verschiedene Typen des homiletischen Bibeltextbezugs postuliert und an exemplarischen Predigten demonstriert: Bibelauslegung vor der Predigt, in der Predigt und durch die Predigt, wobei er die größten Sympathien für den dritten Typus hegt. Die Exegese vor der Predigt belegt er etwa mit den Göttinger Predigtmeditationen und summiert treffend: «Die Bibelauslegung tritt nicht als Texterklärung auf, sondern als persönliche Rechenschaft im Anschluss an einen Text» (28). Die Bibelauslegung versteht Greifenstein denn auch nicht als «primäre Aufgabe» der Predigt (50). Diese sieht er vielmehr in der «Erbauung». Er schließt seinen Beitrag mit einem Plädoyer für eine erhöhte Reflexivität des Zusammenhangs von textauslegendem Predigtvollzug und den dabei zur Anwendung gelangenden

hermeneutischen Prinzipien. Seine empirisch fundierte Typologie verschiedener homiletischer Verfahren und Formen der Bibelauslegung stellt dazu einen trefflichen Beitrag dar.

Ruth Conrad fragt nach einer «Bibelhermeneutik» im Kontext der Liturgie und entwickelt diese im Gespräch mit zwei Schriftstellern: Hanns-Josef Ortheil und Friedrich Christian Delius. Deren biographisch inspirierte Schilderungen von Gottesdiensterlebnissen führen Conrad zu der an Johannes Anderegg orientierten Unterscheidung von instrumentellem und medialem Sprachgebrauch, wobei Conrad den instrumentellen Sprachgebrauch mit den in den literarischen Beispielen geschilderten Predigten und den medialen Sprachgebrauch mit dem liturgischen Geschehen insgesamt verbindet. Diesen Gegensatz überführt sie in das normativ grundierte Fazit: «Eine praktische Bibelhermeneutik in liturgischer Perspektivierung ist insofern eine sprachästhetische Hermeneutik, als dass sie auf eine erhellende, durchlässige Sprache des Glaubens und damit auf Verwandlung zielt. [...] Dann aber geschieht in der Predigt nichts anderes als in der Liturgie – Epiphanie, Erhellung, Transformation.» Dieses Programm an konkreten Liturgien und gefeierten Gottesdiensten empirisch zu überprüfen und daraus Kriterien für die liturgische und homiletische Inszenierung biblischer Texte zu gewinnen, wäre ein lohnendes Unterfangen.

Bernd Schröder erstellt in seinem Beitrag eine Kartographie der Bibelhermeneutik als Praxis und Theorie bzw. Programm der Religionspädagogik. Dem Überblick über das komplexe Feld dient die Differenzierung zwischen (a) impliziter praktischer Bibelhermeneutik, (b) expliziter praktischer Bibelhermeneutik und (c) der Modellierung praktischer Bibelhermeneutik, jeweils unterschieden in Praxis und Fachdiskurs. Schröder macht deutlich, dass und in welchem Umfang die Religionspädagogik (und nicht die Exegese!) zum Aufbau bibelhermeneutischer Kompetenzen der Lehrpersonen beiträgt und dass empirische Sondierung bibelhermeneutischer Prozesse einzig von der Religionspädagogik geleistet wird. Als gewichtigen Beitrag der Religionspädagogik zur Bibelhermeneutik benennt Schröder den lebensgeschichtlichen (Relevanz-)Bezug, die Vielstimmigkeit und die Eigenständigkeit der Aneignung biblischer Texte und Gehalte in Bildungskontexten. Der Homiletik anempfiehlt er die Vertiefung didaktischer Aspekte der Bibelhermeneutik.

Friedhelm Hartenstein rekonstruiert, orientiert an Paul Ricœurs Metaphorntheorie, das ambivalente Verhältnis der lutherischen Predigt zum Alten Testament – bei den Reformierten liegen die Dinge bekanntlich etwas anders – und formuliert «leitende Gesichtspunkte», die mir homiletisch überaus hilfreich scheinen. Verblüffend evident ist sein Vorschlag, AT-Predigten als Teil der Auslegungsgeschichte und damit als «produktive Teilnahme im kanonischen Prozess» zu verstehen (125). Sein Beitrag ist, auch wenn hier nur knapp referiert, eine Perle untern den Beiträgen.

Eva-Marie Becker identifiziert grosse Überlappungsflächen zwischen exegetischer und homiletischer Hermeneutik. Die Predigt bewege sich «in der dynamischen Wechselwirkung von Textrezeption und Textproduktion, die sich in einem stetigen Prozess von Aneignung und Dekonstruktion des Textverstehens» vollziehe.

Neutestamentliche Texte deutet sie als Modelle sowohl für die exegetische als auch für die homiletische Hermeneutik. Der verkündigende, kerygmatische Gestus sei ihnen durchgängig eingeschrieben.

Patrick Bahl fragt nach dem Nutzen der Kirchengeschichte für die Predigt und begründet mit historischen Beispielen einen dreifachen: historische Predigten dokumentieren wie kaum eine andere Gattung Wirkungsgeschichte und Auslegungsweisen (Motive, Argumentationsfiguren) einer Perikope und stellten zudem ein unerschöpfliches «Spracharchiv» für die Predigt dar, das explizit oder implizit angezapft werden kann.

Im letzten Beitrag des Bandes nimmt die Religionswissenschaftlerin Anna-Katharina Höpflinger die Predigt kulturwissenschaftlich in den Blick und stellt dafür ein Analyseraster vor, den circuit of culture, den sie im Anschluss an Stuart Hall und andere für religiöse Vollzüge weiterentwickelt und auf die Predigt anwendet. Es sind die Aspekte der Repräsentation, der Produktion, der Rezeption, der Regulierung, der Identität und der Emotion, die in einem interdependenten Verhältnis stehen und nach Höpflinger die Möglichkeit eröffnen, die Predigt nicht nur als Text oder Rede zu interpretieren, sondern als religiöse Praxis, die sich mit erheblichem Differenzierungsgewinn in Bezug auf die genannten Aspekte analysieren lässt.

Es lässt sich schliessen: Der von Johannes Greifenstein herausgegebene Band traktiert eine für sämtliche theologischen Fächer und weitere Disziplinen – wie die Jurisprudenz, Literatur- und Kulturwissenschaft – hochrelevante Thematik in einer vielfältig anregenden und immer wieder überraschenden Weise.

David Plüss, Bern

Georg Neugebauer, Constantin Plaul, Florian Priesemuth (Hrsg.), **Gott gebe Wachstum. Historische und systematische Studien zur protestantischen Wirtschaftsethik nach Max Weber.** Walter de Gruyter, Berlin/Boston 2021. 300 S., EUR 69,95, ISBN 9783110705560.

Der vorliegende Sammelband umfasst überwiegend Beiträge, die beim Reformierten Forums am 25. und 26. Oktober 2019 in Halle (Saale) vorgestellt wurden. Der Band unternimmt den spannenden und relevanten Versuch, die weit verbreitete und vielfach diskutierte Weber-These sowohl historisch zu kontextualisieren als auch systematisch, «insbesondere unter den Bedingungen des modernen Kapitalismus» (4–5), in theologischer Perspektive weiterzuführen. Max Weber (1864–1920), «bekanntlich einer der maßgeblichen Mitbegründer der modernen Soziologie» (3), der «der wirtschaftsethischen Fragestellung massiv Vorschub geleistet hat» (3), so die Herausgeber in der Einleitung, hat als einer der ersten die Frage nach dem Verhältnis von Wirtschaft und Religion aufgeworfen und damit die Wirtschaftsethik als Bereich innerhalb der Theologie

ermöglicht. Seine These, die in seinem Buch *Die protestantische Ethik und der «Geist» des Kapitalismus* (1904/1905) am deutlichsten zum Ausdruck kommt, lautet, dass «die Mentalität, die für die Entstehung des modernen Kapitalismus erforderlich gewesen ist, in der Religion, insbesondere in der reformierten Frömmigkeit angelsächsischer Provenienz beheimatet war» (1).

Der Band bietet umfassende und durchaus lesenswerte Analysen. Insgesamt gibt es 14 Beiträge: 7 historische und 7 systematische. Den Beiträgen vorangestellt ist eine kurze Einleitung der Herausgeber, und am Ende des Bandes befindet sich ein Personenregister. Eine kurze Auflistung der Personalien und Expertisen der Autoren hätte vielleicht geholfen, die Beiträge selbst ein wenig zu kontextualisieren und damit die Themenwahl der Beiträge motiviert.

Die historischen Beiträge kontextualisieren sowohl die Frage nach dem Verhältnis von Religion und Wirtschaft, selbstverständlich unter Berücksichtigung der Frage nach Rechtfertigung und Heiligung (z.B. Schroeter), als auch Weber und seiner Zeit. Von großer Bedeutung ist dabei, wie die Geschichte auf der Grundlage neuer Quellenforschung neugeschrieben wird (z.B. Pohles Forschung zu Lexika des 19. Jahrhunderts). Dabei kommt es manchmal zu Überschneidungen der Beiträge, was beim Lesen des gesamten Bandes ein wenig stört. Besonders interessant ist der Beitrag von Michael Murrmann-Kahl zur Beantwortung der Frage «Stimmt Max Webers Kapitalismusthese?» (125–145) Eine eindeutige Antwort auf diese Frage scheint es nicht zu geben. Wie auch die vorherigen Beiträge gezeigt haben, spielen mehrere Aspekte im Verhältnis zwischen Religion und Wirtschaft eine Rolle.

Unter den systematischen Beiträgen sind interessante Themen, zum Beispiel wie Arbeit zum sinnstiftenden Beruf werden und welche Rolle eine religiöse Perspektive darin spielen kann (Plaul), wie der Vergleich von Geld mit Gott zu einer ideologischen Kapitalismuskritik führen kann (Dierken), Work-Life-Balance und protestantisch-ethischen Bemerkungen dazu (Krüger), und Kapitalismus in Hinblick auf Anerkennungstheorie (Tetzlaff). Zutreffend ist die Bemerkung von Malte Dominik Krüger, dass es bei der Work-Life-Balance um ein ausgewogenes individuelles Verhältnis zwischen Arbeit und Freizeit geht, obwohl es eigentlich um «die soziale und sinnvolle Bildung von Anerkennung» in Arbeit sowie in Freizeit gehen sollte. Constantin Plauls Beitrag schließt daran an, wenn er für einen sinnstiftenden Beruf plädiert (263). Er spricht auch das Problem an, wie ein Beruf sinnvoll sein kann, wenn «ein Gros der Zeitgenossen ihre Arbeitserfahrung durch zunehmend gesteigerte Leistungs- und Effizienzanforderungen, Fremdbestimmtheit und Hektik mit entsprechendem Druck- und Erschöpfungsgefühl geprägt finden, woraus vielfach ein Wunsch nach weniger Arbeit und mehr Freizeit resultiere» (262–263).

Der Band spricht also wichtige Themen an, die zu den neueren Fokus auf Arbeit oder Beruf und Sinn, Burnout-Kultur, und Work-Life-Balance passen, sowie Kapitalismuskritik und neue digitale Entwicklungen mit Bezug auf Geld und Wirtschaft (z.B. Bitcoins). Dabei fällt auf, dass sich die Beiträge praktisch nur auf den europäischen und insbesondere den deutschen Kontext beziehen (heutige Autoren außerhalb dieses

Kontexts werden kaum zitiert). Wenn Arbeit heutzutage zunehmend in einem globalen Kontext (z.B. in internationalen Unternehmen) stattfindet, und alle eben genannten Themen sich nicht auf den deutschsprachigen Raum beschränken, stellt sich die Frage, ob eine internationalere Perspektive nicht geeigneter gewesen wäre. In jedem Fall wäre in zukünftigen Forschungen eine solche Perspektive eine Bereicherung.

Der Sammelband bietet sicherlich anregende Perspektiven, die auf eine weitere Ausarbeitung und Aktualisierung der Themen Arbeit, Beruf, Geld und Wirtschaft, gerade auch in theologischer Perspektive, hoffen lassen. Denn wie viele Beiträge zeigen, zum Beispiel der von Jörg Dierken: «Nicht moralisieren gegen Geld und Kapitalismus, sondern Ideologiekritik im Zeichen ihrer ureigensten Gehalte ist die Aufgabe der Religion im Kapitalismus» (238). Auf diese Art und Weise haben Theologie und Religion ein Wort mitzureden, wenn es darum geht, wie wir über gute Arbeit für alle zur Förderung der Humanität nachdenken können und wie diese gestaltet werden kann.

Sabine Wolsink, Wien

Hartmut Raguse, **«... und hat es doch erhellt». Texte zu Psychoanalyse, Theologie und Seelsorge.** tvz, Zürich 2021. 247 S., SFR 37.80. ISBN 978-3-290-18374-5.
Hartmut Raguse, **Seelenräume. Psychoanalytische Hermeneutik und seelsorgerliche Reflexion.** Kohlhammer, Stuttgart 2022. 304 S., EUR 39. ISBN 978-3-17-041080-0.

Gut dreissig Beiträge des Lehrpsychoanalytikers und habilitierten Neutestamentlers, die weit zerstreut in den letzten drei Jahrzehnten erschienen, werden in diesen zwei Bänden bequem zugänglich gemacht. Für die Edition verantwortlich zeichnen Regine Munz und Ulrich Dällenbach; diese leiten hilfreich ein in die theologische Relevanz der einzelnen Beiträge und geben so ein Dankeszeichen zum 80. Geburtstag ihres Lehrers. Zudem steuern von psychoanalytischer Seite Susanne Richter und Joachim Küchenhoff jeweils ein Vorwort bei. Beide Bände enden mit einem ausführlichen Sach- und Namensregister. Der erste Band vereinigt mehrheitlich bibelexegetische und seelsorgerliche Aspekte, wogegen der zweite Band vermehrt systematische und hermeneutische Überlegungen bringt. Einige wenige Beiträge sollen hier exemplarisch vorgestellt werden.

In seiner psychoanalytischen Untersuchung des Hiob-Buches – nicht des Menschen Hiob! – richtet Raguse seine Aufmerksamkeit auf die Textsignale im Sinne der «Leserlenkung» sowie auf die Reaktionen der heutigen Leser. Dem Unglück eines Schuldlosen irgendwie einen Sinn zu geben, ist eine Versuchung, welcher Hiobs Freunde und ebenfalls moderne Leser anheimfallen können, damit die gewohnte Ordnung wiederhergestellt ist. Die literarische Gestalt des Hiob erfährt Gott hingegen als grausamen und willkürlichen Verfolger, der als Dämon in die Zeit einbricht und deren Kontinuität zerstört. Hier bringt Raguse die «Objektbeziehungstheorie» von Melanie Klein ins Spiel: Eine Person – hier ist es Gott selber – kann sowohl als lieb wie auch als böse erfahren werden, was Wut auslöst. Dieses gespaltene Gottesbild kann durch Hiobs Appell an eine

(gerechte) Drittperson, den «Löser» (Hi 16,19), entlastet werden. Gottes Antwort wird vorbereitet durch Elihu, welcher kaum mehr das moralische Weltbild der drei Freunde bemüht, sondern Gottes Souveränität betont. Die Anerkennung der Geschöpflichkeit des Menschen ermöglicht es Hiob, Gott nicht mehr als Dämon zu erfahren, sondern die Abhängigkeit anzunehmen. Raguse findet in Hi einige seiner psychoanalytischen Grundüberzeugungen bestätigt; hingegen sieht er C.G. Jungs berühmte Antwort auf Hiob als eine Gegengeschichte, die im Gegensatz zur biblischen Lösung das Verhältnis von Gott und Mensch umkehrt, so dass der Mensch zu Gottes Richter wird.

Mindestens fünf Beiträge befassen sich mit verschiedenen Aspekten der Johannes-Apokalypse. Im Gegensatz zu Eugen Drewermann, der die erbarmungslosen Gerichtsaussagen zu einer Jung'schen Individuation uminterpretiert und dadurch das Entsetzliche zum Verschwinden bringt, nimmt Raguse das Entsetzliche ernst als Aussagen über Gott und als Trost für die unter Repressionen leidende Gemeinde. Psychoanalyse zeigt, dass solche Aussagen entstehen, wenn Bedrängnisse zur Verzweiflung und der Gefahr des Abfalls führen. Die Texte können ermöglichen, dem Hass wenigstens in der Phantasie eine Sprache zu verleihen, damit er nicht stumm bleiben muss. Schärfere Bedenken zeigt Raguse gegenüber den absoluten Reinheitsforderungen der Apokalypse, die in starkem Kontrast zu den sadistischen Gerichtsaussagen derselben Verfasser stehen. Die Spaltung in Gut und Böse, Rein und Unrein ist verhängnisvoll, wie dies auch die Wirkungsgeschichte zeigt, vor allem wenn aus der Position äusserer Stärke oder aus der Angst vor den Fremden agiert wird. Ebenfalls verhängnisvoll auswirken kann sich die Rede vom Zeitenende. Zwischen der beklagten Gegenwart und der idealen Zukunftsutopie bestehen oft paradoxe Ähnlichkeiten: Ewiges Feuer ist nötig, um die ewige Seligkeit, so wie der Apokalyptiker sie sieht, zu ermöglichen. Bei aller Kritik sieht Raguse jedoch auch ein gewisses Recht solcher Aussagen zur Festigung der bedrohten eigenen Identität; die Texte erlauben regressive und prospektive Lesarten.

Mit letzterem Endzeit-Beitrag sind wir schon in Raguses zweitem Band angelangt. Dieser wendet sich stärker an ein Fachpublikum im Grenzbereich von Tiefenpsychologie und Seelsorge mit deren unterschiedlichen Zielrichtungen («um Grenzen übertreten zu können, muss es Grenzen geben», 265). Brücken zu bauen und Gemeinsamkeiten zu entdecken, wird hier auf vielfältige Weise unternommen, ebenfalls gegenüber Sprache, Poesie und bildender Kunst. Als Beispiel für die Verbindung unterschiedlicher Fragestellungen diene hier der Beitrag «Leserlenkung und Übertragungsentwicklung. Hermeneutische Erwägungen zur psychoanalytischen Interpretation von Texten». Verbindendes und zu Unterscheidendes sind ebenso wichtig; so ist etwas zwischen Interpretation einerseits und Hermeneutik als einer reflektierenden Disziplin anderseits zu unterscheiden. Die psychoanalytisch unentbehrliche Kategorie der Übertragung und Gegenübertragung wird in Analogie zum Lesen eines Textes gesehen: So wie der Leser sich einen impliziten, d.h. imaginären Autor konstruiert, so erschafft sich der Psychoanalytiker ein (in Veränderung begriffenes) Bild seines Analysanden. Wird zusätzlich noch ein Supervisor hinzugezogen, so wird die Interpretation gesicherter. Für die psychoanalytische Textinterpretation übernimmt die Wirkungsgeschichte diese

Funktion. Die empirische Untersuchung von Leserreaktionen lässt Rückschlüsse auf die im Text angelegten Strategien zur Leserlenkung zu – in ähnlicher Weise, wie die Reflexion auf die Gegenübertragung Hinweise auf das im «Text» des Patienten angelegte Übertragungspotential erlaubt.

Als verdeutlichendes praktisches Beispiel dazu dient einmal mehr die Johannes-Apokalypse. Raguse betont (und überschätzt?) die Gewalt des kompromisslosen Textes, die sich in der Wirkungsgeschichte als Überwältigung der Leser zeigt. Bis hin zu Drewermanns wutgeladener Polemik gegen alle, welche die «Reinheit» seiner (tendenziell weichspülenden) Interpretation infrage stellen. Wenn Raguse darin einen späten Sieg des Apokalyptikers über seine Ausleger sieht, so bleibt die ursprüngliche Trostesbotschaft des biblischen Buches auf der Strecke. Wird diese Leserlenkung des Johannes unwirksam, wenn Leser in gesicherten Verhältnissen diesen Trost meinen entbehren zu können?

Diese kritische Rückfrage soll nicht die Dankbarkeit für die Fülle von Anregungen für einen nachdenklichen Leser verdunkeln. Der Autor ist in seinen psychoanalytischen Hypothesen meistens behutsam und vorsichtig, was sich z.B. an seiner mehrmaligen Kritik an ödipalen Interpretationen von Bibeltexten zeigt. Der Dank gilt ebenfalls den editorischen Bemühungen, welche den Anliegen des Autors diese Plattform ermöglichten. Es zeigt ein «Menschenbild, welches Ambivalenzen und Zweideutigkeiten des Menschen offenlegt und Spannungen und Widersprüche aufdeckt, ohne sie harmonisch aufzulösen» (20).

Edgar Kellenberger, Oberwil

Hermann Spieckermann, **Psalmen. Band 1: Psalm 1–49. Das Alte Testament Deutsch.** Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2023. XX+472 S., EUR 99. ISBN 978-3-647-51646-2.

Der emeritierte Göttinger Ordinarius kommentiert in der traditionsreichen Reihe ATD den ersten Drittel des Psalterbuchs. Sein Ziel lautet: Er «will sowohl theologisch Interessierten als auch fachlich Geschulten eine Grundorientierung über den Psalter und die einzelnen Psalmen vermitteln» (IX). Für die Gelehrtenzunft bestimmt ist reichlicher Kleindruck.

Die informationsreiche Einleitung in acht Kapiteln (1–93) beginnt überraschend mit tiefgründigen Bemerkungen über Sinn und Wert des Betens (1–6). Betende sind Grenzgänger und überschreiten Grenzen. Anschliessend geht es streng historisch zu, wenn Spieckermann den Kontext altorientalischer Gebetsliteratur als Hintergrund der Psalmen umreisst (7–24) und den Charakter der Gebetsformulare betont. Textgeschichtliche Fragen zum Verhältnis von MT, LXX und Qumran (25–34) werden differenziert angegangen. Das Kapitel «Forschung» skizziert auf sieben Seiten eine Forschungsgeschichte ab Gunkel und Mowinckel. Spieckermann steht den Versuchen, den Sitz im Leben eines Psalms zu rekonstruieren, sehr kritisch gegenüber. «Dieser

Zugang ist mit zu grosser Unsicherheit belastet, da die Texte über lange Zeit hin tradiert und verändert worden sind, so dass sie in der Regel Spuren unterschiedlichen Gebrauchs bewahrt haben» (41). Stattdessen schliesst er sich lieber der redaktions- und kompositionsgeschichtlichen Forschungsrichtung an.

Bei den Erläuterungen der poetischen Formen (43–57) betont er die fliessenden Übergänge, wie in einem Psalm Du- und Er-Stil sowie Bitte und Lob aufeinander folgen können. Dadurch relativiert sich die Etikettierung mittels Gattungsbezeichnungen. Zudem wollten nachexilische Tradenten die Psalmen auch für die synagogale Diaspora offengehalten, was das weitgehende Opferschweigen der Psalmen erklären kann. Das Kapitel «Der Psalter im Werden» (58–77) widmet sich den Spuren editorialer Tätigkeit (Präskripte etc.) und dem Wachsen der Psalmensammlungen, wobei mit einem jahrhundertelangen Prozess zu rechnen ist. Dadurch wird es schwierig, die Reihenfolge innerhalb einer Sammlung als kunstvolle Komposition mit einer einheitlichen Absicht nachzuweisen. Dieses nüchterne Urteil dämpft manche Hoffnungen einer aktuellen Forschungstendenz; gleichwohl beteiligt sich Spieckermann ebenfalls mit zahlreichen eigenen Vermutungen über Absichten der Sammler. So versteht er z.B. die Doxologie in 89,53 als Sicherstellung, dass Ps 88-89 mit ihren bitteren Anklagen – kein volltönender Abschluss einer Sammlung! – als Appendix der Asaph-Sammlung zugerechnet werden.

Auf das kürzere Kapitel «Autoritäten, Autoren, Trägerkreise» folgt als krönendes Schlusskapitel «Theologie der Psalmen und des Psalters» (84–93). «Bedienen wir uns beim Beten der Psalmen, geschieht es mit Worten Unbekannter aus ferner Vergangenheit, gefügt in einer anderen Kultur und Sprache.» Die Wirkungsgeschichte in Judentum und Christentum über Jahrtausende ist «ein Sprachgeschenk, wenn nicht gar ein Sprachwunder» (84). «Der Hymnus ist die theologische Grundform des Gebets, weil der den Grund benennt und bedenkt, der überhaupt das Beten ermöglicht» (87). «Die Dominanz von Klage und Bitte spiegelt wider, dass auch die der Liebe Gottes Gewissen immer Angefochtene sind.» Weitere bedenkenswerte Bemerkungen zu einzelnen Psalmpassagen finden sich unter den Unterkapiteln «Die Not des Betens», «Betend denken» und «Die theologische Summe des Psalters».

Für die anschliessende Einzel-Erklärung der 49 Psalmen stehen fast 400 Seiten zur Verfügung. Die Struktur ist für jeden Psalm gleich: Auf einen von Spieckermann gewählten Kurztitel folgt eine in Stichoi und Strophen gegliederte Übersetzung mit ausführlichem Fussnotenapparat (Sprachliches und Textkritik). Die Erklärung gliedert sich in den Dreischritt «Kontext / Komposition / Kommentar». Da eine graphische Hervorhebung der Versziffern fehlt, ist die Lektüre des Ganzen ratsam.

Exemplarisch soll die Eigenart der Erklärung an Ps 22 (Titel «Vertrauen und Anfechtung») gezeigt werden (266–278). Innerhalb der Teilsammlung 20-29 ist 22 «ein sperriger Text», mit einer «kaum zu überbietenden Spannung zwischen Gottverlassenheit und Vertrauen». Die theologisch bedachte Grundfassung 2-26 aus frühnachexilischer Zeit zeigt – in ungleichmässiger Strophenlänge – einen viermaligen Wechsel von Klage

und Vertrauen, eine abschliessende Bitte, ein Lobversprechen samt Lobgesang. Ab 27 führen verschiedene Nachträge die Thematik von 23-26 visionär weiter.

Der Kommentar ist dankenswerterweise für beide intendierte Adressatenkreise, die Interessierten und die fachlich Geschulten, gleichermassen instruktiv. Mit der freudigen Erwartung der Folgebände verbindet der Rezensent den Wunsch einer Entschlackung von Informationen, die für Interessierte fruchtlos sind, wogegen Fachleute es wissen oder anderweitig nachschlagen können (z.B. 244 Anm. 11: ungewöhnliche Pleneschreibung). Dies gilt auch für die oft zu ausführlichen Bibliographien sowie Verweise auf Wörterbucheinträge; und Verweise nur mit Autorenname (z.B. 199 Anm. 17) sind oft bloss für Spezialisten entschlüsselbar.

Der Kommentar hält, war er als Ziel der kritisch-methodischen Auslegung verspricht: den theologischen Dienst, den die Auslegung den Texten und den Menschen schuldet, die mit und aus ihnen leben (42).

Edgar Kellenberger, Oberwil